



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Göhring, C.: Reisebilder aus Polen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Reisebilder aus Polen.

von

C. Göhring.

III.

Mein Wille war, mich von Wlodawa nach Ratna zu begeben und meine durch mancherlei Ereignisse bereits in starke Abweichung vom ursprünglichen Plane gerathene Reise durch das fruchtbare schöne Polynien und Nordgalizien nach Krakau zu ziehen. Allein ich mußte von meinem Willen abstecken; der mit der Grenzgeschäftsverwaltung hier beauftragte russische Offizier nahm meinen preussischen, mit allem Nöthigen ausgerüsteten Paß nicht für vollständig genug, um mir darauf „nach meinem längern Aufenthalte im Königreich Polen“ den Eintritt in das russische Reich gestatten zu können. Ich würde indeß die Erlaubniß zu diesem Eintritt wohl erlangt haben, hätte ich nicht dem Offizier über seine unverschämte Geldforderung meinen Unwillen so stark zu erkennen gegeben, daß er sogleich mein heftiger Feind wurde.

So war ich zu meinem Leid gezwungen, meine Reise nach Krakau im Königreich Polen, das ich bereits zur Genüge zu kennen meinte, zu halten. Auf dieser Rücktour nahm ich Gelegenheit, einen podlachischen Grundherrn zu besuchen, mit dessen Sohne und dessen Gouverneur, zwei liebenswürdigen Männern, ich zu Warschau in warme Freundschaft getreten war. Dieser Grundherr war der Graf Lewaowski, ein Mann, der bereits unter Koscinskyo seinem unglücklichen Vaterlande gedient hatte, und in der siegreichen Schlacht bei Bclawice, welche er als Fähndrich mitgemacht, tödtlich verwundet worden wor, ein Ereigniß, welches mit goldenen Buchstaben in das Tagebuch, und mit unauslöschlichen in die Herzen der edlen Familie

eingeschrieben ist, und jedem Gaste bis in die kleinsten Einzelheiten mit schmerzlich freudigem Stolze erzählt wird.

Die Grundherrschaft des Grafen Lewowski liegt ungefähr sieben Meilen westlich von Wlodowa von einem ziemlich umfangreichen See, in den sich eine große Menge kleiner aus den Brüchen kommender Bäche ergießt. Das Dorf, in welchem der Graf wohnt, liegt mitten in einer ebenen Feld- und Wiesenfläche, die rings von Wald umgeben ist, und zeichnet sich unter den Dörfern des Königreichs nicht eben aus.

Als ich hineinfuhr, sah ich mitten in dem rechts vom Wege gelegenen Teiche zwei junge Frauenzimmer mit Schwimmkünsten sich beschäftigen. Sie suchten schwimmend einen Kahn zu erreichen, den eine Bäuerin fortruderte; doch war ihre Mühe fruchtlos, und die Bäuerin mußte auf Befehl anhalten, und die beiden schlanken, von den Knien bis unter den Busen im eng an die Körpergestalt sich anlegenden Badegewand bedeckten Schwimmerinnen in ihren Kahn aufnehmen. In dergleichen Schauspielen hatte ich schon zu oft die Amazonennatur der Polinnen kennen gelernt, als daß dieses mir hätte von großem Interesse sein können, zumal ich nicht wußte, daß die beiden Schwimmerinnen die beiden jüngsten Töchter des Grafen seien.

Bald, nachdem ich in den Palast des Grafen, der nichts anderes als ein garstiges unansehnliches Erdgeschosßgebäude mit Schindeldach war, von mir Palast aber darum genannt wird, weil so in Polen alle Wohngebäude des Adels, gleichviel von welcher Art sie sind, genannt werden, getreten war, erschienen auch die beiden Schwimmerinnen, die eine ein ungefähr vierzehnjähriges, aber körperlich fast vollkommenes, die andere ein neunzehn- bis zwanzigjähriges Mädchen. Ich würde damals nicht geögert haben, den beiden Fräuleins das Prädicat „wundervoll schön“, oder „überirdisch“, oder „engel-schön“ beizulegen, doch dürfte ich auf Grund meiner Täuschung ein Unrecht begangen haben. In dem allerdings sehr angenehmen Gesicht der polnischen Frau findet das deutsche Auge einen berauschenden Reiz. Dieser Reiz aber liegt nicht in der Schönheit, sondern darin, daß der Bau der Physiognomie der polnischen Frau ein anderer ist, als der der deutschen. Dieses Andersalsdeutsch, das dem deutschen Auge etwas Neues ist, erhebt täuschend die wirklich vorhandene Hübschheit zur wundervollen, hinreißenden Schönheit.

Eine fast kreisförmige Runde im Umriß des Ganzen, eine kurze, unter scharfer, aber angenehmer Zeichnung geformte Nase, schwelende Lippen, ein kurzes, meist gespaltenes Kinn und dunkle Augen, aus deren Blicke eben so Kühnheit wie Melancholie, wie wollüstige Hingebung leuchtet, bilden die Physiognomie der Slavin, und diese weicht natürlich sehr von der der Deutschen ab, und ist dem deutschen Männerauge etwas Ungewöhnliches, etwas Neues. Diese Neuheit steigert den Reiz des ohnehin gewöhnlich sehr angenehmen Gesichts ungemein und macht ihn dem Deutschen berauschend und hinreißend. Allgemein hört man die Deutschen in Polen die Schönheit der Polinnen preisen und weit über die ihrer Landsmänninnen schätzen. Doch habe ich auch Beweise davon erhalten, daß das Umgekehrte ebenfalls bestehet, und der Pole die deutschen Frauen für schön hält, ihr Pfligma ist ihm allerdings widerlich, und in Betracht dessen bespöttelt er sie gewöhnlich sehr bitter. Heirathslustige Deutsche in Polen wählen allermeist Polinnen; hierfür aber besteht das Gegentheil nicht, und gewiß nur in äußerst seltenem Falle dürfte ein Pole eine Deutsche zur Gattin wählen. Der Grund davon aber liegt in dem Nationalstolze der Polen. Wir gute Deutsche pflegen in unserer Nation, keineswegs ein Kleinod zu fühlen, das so groß wäre, selbst unsere Liebe in Schranken zu umschließen; wir denken am Meisten an unsere Personen, halten Gott für unseren König und uns für Kinder der Erde: und drücken mit gleicher Wallung eine Grön- oder Feuerländerin an unser Herz, wie eine Deutsche. Ganz anders die Polen!

Die beiden Fräuleins, nicht gewöhnt Fremde, zumal nicht-polsische, in dem Hause zu finden, geriethen durch mich in eine gewisse Verlegenheit, und es bedurfte erst der Nennung meines Namens, die ich unbedachtsamer Weise ziemlich spät stattfinden ließ, um ihre Befremdung aufzulösen. Mein Name war ihnen nämlich durch ihren Bruder bereits bekannt geworden. Nachdem sie einen desto freundlicheren Gruß mir nachgeliefert, frugen sie mich, ob ich ihren „Herren“ Vater schon gesprochen. Auf meine Verneinung klingelten sie nach dem Kammerdiener und hießen dem, mich zum „Herren“ zu führen; sie selbst folgten mir. Es war sonderbar; aber die stolze Sitte ließ es ihnen nicht zu, sich selbst mir zum Führer zu geben, machte es ihnen aber zur Pflicht, mich zu begleiten.

Ich fand den Grafen in einem großen, weißen Locale, welches den Titel Saal führte. Er saß, aus einer langen Pfeife rauchend, auf einem lehnlosen Sessel, und berieth mit drei Wirthschaftsauffsehern, welche an der Thür des Saales in Colonne standen, über eine Angelegenheit, die ich bald näher kennen lernte.

Als ich eintrat erhob sich der alte Graf, und trat mir mit den gewohnheitlich, also ziemlich kahl und trocken hingefagten Worten: „Ich grüße Dich Herr“ entgegen. Ich küßte ihm die Hand, denn so erforderte es die polnische Sitte in Erwägung seines ansehnlichen Alters und meiner Jugend, und er küßte mir dafür die Achsel. Ohne mehr etwas zu sagen oder zu fragen, kehrte er wieder auf seinen Sessel zurück, und berieth, ohne alle Rücksicht auf mich, weiter mit seinen Wirthschaftstern.

Die Berathung betraf eine Magd, welche zum zweiten Male ihren Dienst verlassen und in ein entferntes Dorf geflüchtet war, um dort bei deutschen Colonisten zu dienen. Diese nämlich geben einen weit höheren Geldlohn, als die Edelleute, die ihre Knechte und Mägde, die stets die Kinder ihrer Bauern sind, für nach dem Naturrecht ihnen zugehörige Personen zu halten pflegen.

Erst als die Berathung zu Ende und die Wirthschaftsauffseher entlassen waren, wendete sich der Graf wieder zu mir, aber nun ließ er mir auch seine ganze Freundlichkeit und Hingebung zu Theil werden. Er führte mich zunächst in sein Wirthschaftsgebäude und machte mich mit seinen ökonomischen Einrichtungen bekannt, die er als ganz französischem Muster entsprechend, selbst sehr rühmte. Wir schritten sodann unter Begleitung der beiden Fräuleins nach dem ziemlich verwilderten Baumgarten, in welchem zwei kleine, kaum weniger wilde Blumengärtchen mir als die Pfleglinge der beiden Fräuleins präsentiert wurden. Die Fräuleins wünschten von mir etwas über deutsche Blumenzucht zu hören, ich konnte ihnen nichts mittheilen.

In einem der beiden Gärtchen fanden wir die Gattin des Grafen, eine bejahrte, aber ungemein liebenswürdige edle Donna, deren Patriotismus sich in der letzten polnischen Revolution so groß und unverhohlen gezeigt hat, daß sich die russische Behörde zu ihrer Schmach nicht hat enthalten können, diese edle herrliche Frau vor ihr Kriegsgericht zu ziehen, und mit einer bedeutenden Strafe zu belegen, von welcher sie jedoch ein russischer Oberst, ein Aurländer,

aus eigener Aufforderung befreit hatte. Diesem Umstande besonders, glaube ich, war es zuzuschreiben, daß diese herrliche Frau für die Deutschen ein sehr warmes Herz trug.

Aus dem Garten führte mich der alte Graf in das Dorf, um mich von der Wohlhabenheit desselben zu überzeugen. Ich hätte indeß deutsche Dörfer nicht kennen müssen, um es nicht für einen sehr traurigen, dürftigen Ort halten zu sollen. Der polnische Bauer freilich steht dem menschlichen Urzustande noch so nahe, daß sich polnische Dörfer mit deutschen gar nicht vergleichen lassen; es wäre denn in solcher Weise, wie man das zehnte Jahrhundert mit dem neunzehnten vergleicht. Die Leibeigenschaft, welche in Polen bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts bestanden, und sich in vielen widerlichen Spuren noch jetzt bemerkbar macht, hat den Bauer in jeder Beziehung auf einer sehr tiefen Stufe der Bildung erhalten. Jetzt noch kennt er kaum höhere Bedürfnisse des Lebens, als die, welche auch das Thier kennt. An den Körper ist der Geist zu innig gekettet, als daß dieser unter solchem Umstande beim polnischen Bauer gegenwärtig schon eben mehr sein könnte, als eine gewisse Art von Instinkt. Das Heiligthum des Vaterlandes, den hohen Werth der Nationalität und alles das, was das Herz des gebildeten Polen bewegt und ihm jene bewunderte Größe giebt, kennt er nicht.

Dies eben ist das ungeheure Gebrechen des polnischen Reiches, welches den Sturz desselben auf seiner Rechnung trägt, und dieses Gebrechen erkannten bereits im vorigen Jahrhunderte — aber doch schon zu spät — die Polen, wie die Aufhebung der Leibeigenschaft und die von den Krakauer Conföderirten unterworfenene Constitution bewiesen. Das listige Rußland aber wußte zu wohl, welche Kraft Polen gewinne, wenn dessen Bauernstand geweckt und demselben durch Emporhebung des schlummernden Geistes Interesse an Vaterland und Volk zugeführt werde, und säumte daher nicht, die Leitung des schweren polnischen Reichsgebrechens zu verhindern. Und noch jetzt geht sein Bestreben dahin, das Gebrechen zu erhalten und wo möglich für die Ewigkeit zu befestigen, was sich in der Aufhebung aller zur Zeit des Herzogthums Warschau errichteten Dorfschulen und vielem Andern nur zu gut erkennen läßt. Ob das Streben Rußlands die Krone auf ewig behalten wird, das wird gewiß Jeder, der das gegenwärtig ziemlich vielfältige Wirken des polnischen Adels kennt,

stark bezweifeln. Einen Beweis von diesem Streben, das freilich nur geheim und leise agiren darf, erhielt ich an eben dem Tage, den ich beschreibe:

Als der Graf und ich in dem Dorfe hingingen, begegneten uns mehre Bauern, die mit ihren mit Ochsen bespannten Pflügen auf das Feld zogen.

„Herr! frage einmal einen von den Kerlen, was die Polen unter dem König Lokiotek oder Lobieski gethan, oder was Kasimir der Große gestiftet,“ sagte der Graf zu mir, und in ihm zeigte sich nicht wenig von dem Stolze, den Lehrer sehen lassen, wenn ihre Schulkinder viel wissen. Ich nahm natürlich die Aufforderung des Grafen für das, was sie war: und examimirte die Leute nicht; konnte aber nicht bezweifeln, daß dieselben das Examen würden bestanden haben. Der Gouverneur des Sohnes des Grafen hatte mir in Warschau schon erzählt, der Graf lasse seine Bauern bei jeder passenden Gelegenheit — natürlich unterhaltungsweise — in der vaterländischen Geschichte unterrichten. Alljährlich entziehe er dann Mehren ihre Bauernwirthschaften, um sie dadurch zu zwingen, sich in andere Dörfer zu übersiedeln und dort ihr Wissen zu verbreiten, und ihre erweckten Empfindungen mitzutheilen.

Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß aus der Kenntniß der vaterländischen Geschichte den polnischen Bauern sowohl eine gewisse sittliche und geistige Bildung, als auch Vaterlandsliebe und Nationalgefühl erwachsen, welche letzten auf der Bildung eine fort-reißende Kraft gewinnen müssen. Der Graf war davon überzeugt, wie sein Schaffen bewies, und noch viele polnische Grundherren mögen davon überzeugt sein, und nach dieser Ueberzeugung für das Vaterland wirken.

Gewiß tragen diese patriotischen Bestrebungen in Polen, so verdeckt, so heimlich sie sich auch halten müssen, dem polnischen Reiche ihre heilsamen Früchte, und mit der Zeit um so schneller, je mehr mit ihr die Bestrebungen Nachahmung finden und allgemein werden. Ich bin überzeugt, wenn nach einem Jahrhundert in Polen ein Aufstand zur alten Ehre und Freiheit stattfindet, so wird dieser ein allgemeiner Volksaufstand sein, dessen Fahne von drei Reichen wie Rußland nicht wird niedergebeugt werden können.

Gegen fünf Uhr am Nachmittag setzten wir uns an die Mit-

tagstafel. Dem Mahle ging wie ein Herold ein Branntweinrunk voran. Der Graf trank mit einem schnellen Zuge ein ziemlich großes Weinglas des geistigen Liqueurs aus, und reichte mir darauf mit dem gebräuchlichen Gesundheitswunsche dasselbe Glas von Neuem gefüllt. Ich lernte es, denn ich war in Polen, und in der Ueberzeugung, daß man sich der Sitte des Landes, in welchem man weilt, am allerwenigsten als Fremder entziehe, ohne sich lächerlich und verhaßt zu machen. Auch die Gräfin und die beiden wunderliebenden Fräuleins huldigten der Branntweinsitte, jedoch aus etwas kleineren Gläsern. Um deutschen Vorurtheilen zu begegnen, muß ich aber hier bemerken, daß der Branntwein, der an der gräflichen Tafel von dem Mahle genossen wurde, solcher Art war, daß ihn gewiß auch die zärtlichste deutsche Dame mit großem Wohlgefallen zu sich genommen haben würde.

Ich würde das Mahl, welches den bedeutenden Umfang von zehn Gerichten besaß, nicht einer Erwähnung werth halten, wenn es sich nicht in einer Hinsicht sehr lobenswerth von unseren deutschen Mahlen unterschiede, und in dieser den Beweis lieferte, daß der Pole bis zu den hohen Regionen der Volksgesellschaft hinauf ein sehr natürliches, ein dem Lande ganz angemessenes Leben führe. So viel das Mahl auch Gerichte besaß, so war doch keines dabei, an welchem auch nur eine Spur fremdländischer Gewürze sich befunden hätte. Wenn ich mich nicht sehr getäuscht habe, so war selbst Zucker vermieden, und durch verfeinerten Möhrensafft ersetzt. Von jenen südländischen Gewürzen, durch welche wir Deutsche unseren Gaumen zu figeln suchen und unsere Geldbeutel und Nerven schwächen, weiß der Pole nichts, oder mag wenigstens nichts wissen. Was ihm sein Vaterland liefert, ist ihm das Liebste. Im Wald und auf den Wiesen weiß er Gewächse zu finden, die ihm die ausländischen Gewürze ersetzen und entbehrlich machen. Diese Gewächse besitzen wir auch in Deutschland; aber wir kennen ihren Werth nicht oder mögen ihn nicht achten, weil uns Indisches besser dünkt. Nur das, was das polnische Land liefert, gebraucht der Pole für sein Mahl. Da der Gartenbau sehr zurück ist, so macht er sich mit Gemüsen wenig zu schaffen. Der Getreidebau ist in Polen vortreflich, und so findet man denn auf der Tafel des Polen viele Mehlspeisen, und zwar diese in einer Vielsältigkeit und Vortreflichkeit, daß man als Deut-

scher sie bewundert. Das Herz der polnischen Wirthschaft aber ist die Viehzucht, und so liefert diese auch die Hauptsache zur Tafel. Bei einem Mahle von zehn Gerichten bestehen mindestens sieben Gerichte aus Fleisch, und diese sind stets etwas Vortreffliches, höchst Delicates. Die Zubereitung ist in so hohem Grade fett, daß die Speisen sich kaum würden genießen lassen, wechselten nicht mit den süßen ziemlich regelmäßig saure. Ueberdies ist ein guter Ungarwein bei jedem Mahle eines vornehmen Polen zu finden, und dieser ist der kräftigste und liebenswürdigste Helfer zu Ueberwindung des Fettübermaaßes.

Die Speisen wurden schnell auf- und abgetragen. Der Graf selbst commandirte sie oder vielmehr den Träger, den Kammerdiener. Er gab aber auch selbst das Commando in die Küche, und das war mir als einem Deutschen auffällig. Die polnischen vornehmen Damen bekümmern sich nicht im Mindesten um die Küche, dies thut der Hausherr. Er bestimmt die Zeit des Mahles, die stets eine unbestimmte ist, aber gewöhnlich in die späten Nachmittagsstunden fällt, und wählt die zu bereitlebenden Speisen. Die Damen haben nicht mehr dabei zu thun, als zu genießen. Diese Sitte ist uns Deutschen auffällig, erwächst aber aus sehr natürlichem Grunde. Die Küchen der vornehmen Polen sind stets in männlichen Händen. Köchinnen findet man nie in ihnen, stets Köche. Die Herrschaft über Männer gebührt aber dem Manne. In unseren deutschen Küchen walten dagegen beinahe ausnahmslos Köchinnen, und so müssen natürlich bei uns die Damen die Herrschaft in der Küche führen, zumal es wegen der weiblichen Natur der Köchinnen oft gefährlich werden könnte, diese Herrschaft den Herren zu überlassen.

Gleich nach dem Mahle ereignete sich ein Schauspiel, welches mir in hohem Grade widerlich war. Einer jener drei Wirthschaftsaufseher trat ein und an dessen Hand jenes ausreißerische Dienstmädchen, ein siebzehn- bis achtzehnjähriges schlankes, hübsches Geschöpf. Dem Aufseher folgend traten in langer Reihe sämtliche weibliche Dienstboten des Grafen, elf an der Zahl, in das Zimmer. Die Sünderin sollte jetzt die Strafe empfangen, die der Graf bestimmt hatte und in dreihunddreißig Peitschenhieben bestand. Diese Strafe sollten die Dienstmädchen — wahrscheinlich zu desto warnenderem Beispiel für sie — an ihrer Collegin vollstrecken.

Die ältere Tochter des Grafen hat den strengen Vater, der Sünderin zu vergeben, und es kamen mir die Schiller'schen Verse in die Gedanken:

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht —

Der Graf schenkte aber, so wenig wie dort der König, dem Fräulein Gehör, erklärend: er habe die erste Flucht des Mädchens unbestraft gelassen, aber jetzt dürfe er nicht barmherzig sein, weil sonst sämtliche Dienstboten des Glaubens werden könnten, ihre Verpflichtungen gegen ihn, als den Grundherrschaften, seien aufgelöst oder unwichtig geworden, was dem Mädchen Nachahmerinnen verschaffen werde. (Auf den Kindern der Bauern liegt nämlich der gebräuchliche Zwang, dem Grundherrschaften eine bestimmte Zahl von Jahren als Knechte oder Mägde zu dienen.)

Die Damen verließen das Zimmer und der garstige Act begann. Der Wirtschaftsaufsesser zog das Hemd vom Oberkörper des Mädchens herab (nach ihrer Alltagstracht sind die Bäuerinnen von der Taille bis zum Hals nur mit dem Hemd bekleidet), so daß der Rücken bloß wurde, und beugte dasselbe über einen Tisch. Ein Dienstmädchen nach dem andern trat vor und erteilte mit der Peitsche dem nackten Rücken der Collegin drei Hiebe. Natürlich hatte die Peitsche in den Händen der jungen Bauernmädchen nicht eben eine gewaltige Wucht, doch mochte sie der Delinquentin empfindbar genug sein. Nachdem dieselbe ihre Strafe überstanden hatte, umarmte sie dem Grafen die Knie und sprach die Worte: „dziękuję Panu“ (ich danke dem Herrn).

Ein solcher, in Polen nur noch zu gewöhnlicher Act, ist eine schauerliche, widerliche Spur der aufgehobenen Leibeigenschaft; eine Spur, die einem glauben machen könnte, die Leibeigenschaft bestehe noch. Es ist keiner Frage unterworfen, daß solche Nachbleibsel der Leibeigenschaft das Emporkommen des Bauernstandes aus seiner traurigen Unmündigkeit sehr hindern. Daher mag man wohl hoffen, daß die Grundherren diese Nachbleibsel um so lieber verschwinden lassen werden, je mehr sie erkennen, daß dieselben ihr Streben, den Bauernstand um des Vaterlandes willen zu veredeln, zu bilden und emporzuheben, beeinträchtigen.